

Für das vollständige Bearbeiten aller Aufgaben benötigt ein einigermaßen geübter Lerner nicht mehr als einige Stunden. Der Trainingszeitraum ist also recht überschaubar. Das Buch zur Prüfungsvorbereitung einmal vollständig durchzuarbeiten, ist an einem Wochenende bequem zu schaffen, und damit ist sein im Vorwort angegebener Nutzen erzielt.

Die Verwendungsmöglichkeiten des Übungsbuchs sind tatsächlich aber vielfältiger als nur zur Prüfungsvorbereitung. Gerade auch für Lerner im Ausland ohne Deutschland-Vorerfahrungen lassen sich diese Themenbereiche gut verwenden, denn sie können mit Hilfe eines erfahrenen Lehrers gut als Hinführung zu landes- bzw. kulturspezifischen Alltagssituationen eingesetzt werden, bei denen sprachliches Handeln gefordert ist: Die Kapitel »Beim Arzt«, zum Wohnen, Arbeiten, zu Versicherungen und zur Ausbildung enthalten implizit viele Informationen über deutsche Alltagssituationen, die kein internationaler oder gar weltweiter Standard sind. Mit einführenden oder begleitenden Zusatzinformationen durch Kursleiter kann das Werk noch weit nutzbringender verwendet werden denn nur als reines Sprachtraining.

Werden die Aufgaben allein von einem Lerner bearbeitet, was vom Konzept her vorgesehen ist, bleibt die Frage nach der Korrektur der Aufgaben. Sie kann durch einen Lehrer erfolgen, mit Einschränkungen auch durch andere Schüler bei gleichzeitigem Gebrauch von Hilfsmitteln (Wörterbüchern, Grammatiken). Die Lösungen auf der Homepage des Verlags sind leicht erreichbar, vollständig und eindeutig.

Fazit: ein nützliches Heft zum Selbststudium und für den Einsatz in der Lernergruppe, das auch über das reine Sprachtraining hinaus eingesetzt werden kann.

► Honold, Alexander (Hrsg.):

Ost-westliche Kulturtransfers. Orient – Amerika. Bielefeld: Aisthesis, 2011 (Postkoloniale Studien in der Germanistik 1). – ISBN 978-3-89528-848. 291 Seiten, € 29,80

(Linda Maeding, Barcelona / Spanien)

Die Germanistik hat im letzten Jahrzehnt entscheidende Impulse von den ursprünglich aus dem angelsächsischen Raum stammenden *postcolonial studies* erhalten. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei um Forschungsimpulse, die sich über ihren Gegenstand – (neo-)koloniale Geschichte, Diskurse und Strukturen – auch kritisch mit eben jener Disziplin auseinandersetzen, deren Innovationspotential sie so maßgeblich steigern: die Germanistik. Der erste Band der Reihe »Postkoloniale Studien in der Germanistik« gibt einen genauen Einblick in die Tätigkeitsfelder, die sich aus einer postkolonialen Perspektive innerhalb der

Philologie ausmachen lassen. Dabei ist dieser Band nicht als theoretischer Überblicksband zu verstehen, sondern – wie der Titel verrät – mit einem inhaltlichen Schwerpunkt versehen, nämlich den Ausprägungen des »Orientalischen« und des »Amerikanischen« in Europa und insbesondere in Deutschland. Dennoch erlauben die 12 thematischen Beiträge dem Leser, sich mit grundlegenden theoretischen bzw. methodologischen Annahmen und Hypothesen postkolonialer Studien vertraut zu machen.

»Orient« und »Amerika« verweisen in diesem Kontext freilich weniger auf die entsprechenden geographischen Regionen als vielmehr auf »Denksysteme und Projektionsmuster überwiegend europäischer Herkunft, in denen sich das Wissen und Handeln vergangener Epochen niedergeschlagen hat« (19 f.), so Honold in seiner Einleitung in den Band. E. Saids ungemein einflussreiches *orientalism*-Konzept ist folglich auch hier, in der Germanistik, eine Referenz und wird für die produktive Auseinandersetzung genutzt.

Im programmatischen Vorwort der Reihenherausgeber Gabriele Dürbeck und Axel Dunker wird der Postkolonialismus als »Teilbereich der Interkulturellen Germanistik« (14) definiert: Themen wie Kulturtransfer oder kulturelle Übersetzungsverfahren sind folglich mit ihm verbunden. Es geht daher auch nicht nur darum, den deutschen Kolonialismus historiographisch aufzuarbeiten – Deutschland übte in einem relativ kurzen Zeitraum von 1884 bis 1918 Kolonialherrschaft aus –, sondern primär darum, Kolonialismus als Kultur zu lesen. Konkret ist er auch als Alltagskultur zu verstehen (vgl. 16).

In einem 2002 von Honold und Oliver Simons herausgegebenen Sammelband *Kolonialismus als Kultur* wurde diese Gleichung in der Einleitung noch mit einem Fragezeichen versehen, weil es sich um »eine irritierende Gleichung mit evident Ungleichem« (Honold/Simons 2002: 7) handle. Tatsächlich umfasst der Postkolonialismus ganz unterschiedliche Begriffsverwendungen: Neben dem Bezug auf einen spezifischen historischen Zeitraum und kulturelle Prozesse wird er immer wieder ins Verhältnis zu diskursiven Praktiken gesetzt, die auch in den Beiträgen eine zentrale Rolle spielen. Machtasymmetrien kehren in diesem Zusammenhang als Problemgegenstand immer wieder. Vielversprechend ist vor diesem Hintergrund auch die Reflexion der Reihenherausgeber darüber, in welchem Maße sich der »postkoloniale Theorierahmen« (18) öffnen lasse für andere Thematiken wie z. B. die Binnenmigration oder asymmetrische Machtstrukturen in weiteren Kontexten.

Doch bevor die Anschlussfähigkeit des postkolonialen Paradigmas geprüft wird, ist zunächst einmal zu erforschen, ob von spezifisch postkolonialen Schreibweisen und damit auch von einer postkolonialen Ästhetik auszugehen ist und wie diese beschaffen sind. Schlüsselbegriffe sind hier »kontrapunktische Lektüre, Selbstreflexivität und Polyphonie, Hybridität oder Métissage« (16 f.). Die mit diesen Begriffen verbundenen, aus dem angelsächsischen Kontext übernommenen theo-

retischen Ansätze werden im vorliegenden Band (und in der projektierten Reihe, die von einem DFG-geförderten Netzwerk zum Thema profitiert) konsequent auf die deutschsprachige Literatur bezogen bzw. vorab auf ihre Praktikabilität im deutschsprachigen Zusammenhang geprüft.

In der Zusammenschau entfalten die Beiträge auf diese Weise »eine implizite Typologie literarisch modellierter Kulturtransfers« (29). Dem postkolonialen Paradigma entsprechend umfassen die meist textorientierten Analysen ein weitaus größeres Spektrum als die ursächlich mit der historischen Periode des deutschen Kolonialismus verbundene Kulturproduktion. So untersucht Seraina Plotke etwa kulturgeographische Begegnungsmodelle in zwei Werken des Mittelalters, *König Rother* und *Herzog Ernst*. B. Oliver Lubrich zeigt, inwiefern Alexander von Humboldts Asien-Reise das Gegenstück zur großen und viel bekannteren Reise nach Amerika darstellt, während Axel Dunker die westliche Aneignung orientalischer Darstellungsformen anhand der Arabeske analysiert und Sven Werkmeister die deutsche Kulturgeschichte des Amazonas-Waldes erläutert.

So heterogen sich die Untersuchungsgegenstände auf den ersten oder gar zweiten Blick auch darstellen, so gelingt es den Autoren doch, von ihnen ausgehend Fragestellungen zu entwickeln, die uns schlagartig ins Zentrum der postkolonialen Forschung rücken.

Literatur

Honold, Alexander; Simons, Oliver (Hrsg.): *Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden*. Tübingen: Francke, 2002.

- Hunter, Regina:
minimal lernen. Bern: hep, 2011. – ISBN 978-3-03905-731-3. 156 Seiten, € 28,00
 (Dorothea Spaniel, Jena)

Ziel des Buches der Psychologin Regina Hunter ist es, Menschen, die sich in der heutigen Wissensgesellschaft ständig neues Wissen aneignen müssen, zu ermutigen, »Lernen als etwas Einfaches« und leicht zu Schaffendes zu sehen (10). Mit dieser Ausgangsthese richtet sich die Autorin an eine breite Personengruppe: »angefangen bei jungen Lernenden und ihren Eltern über Studierende bis hin zu Fachpersonen der Pädagogik und Didaktik« (ebd.). Inhaltlich stützt sie sich nach einer Einleitung auf drei Grundannahmen, die in den nachfolgenden Kapiteln näher ausgeführt werden: